

Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte	76	S. 365 - 368	Halle (Saale)	1994
--	----	--------------	---------------	------

Berit Valentin Eriksen, *Change and Continuity in a Prehistoric Hunter-Gatherer Society: a study of cultural adaptation in late glacial-early postglacial southwestern Germany* (Archaeologica Venatoria 12), Tübingen 1991.

Die wachsende Anzahl archäologischer Publikationen, meint H. Müller-Beck, der Herausgeber der Reihe *Archaeologica Venatoria*, in der dieser Band erschien, bestehe vor allem im Häufigerwerden von Quellenveröffentlichungen. Werke, die sich gezielt einer spezifischen Problemstellung zuwenden, seien noch immer (zu) selten.

Das vorliegende Buch gehört in diese Gruppe. B. V. Eriksen hat den Versuch unternommen, den Prozeß des Übergangs vom Paläo- zum Mesolithikum in seiner historischen Dimension zu erfassen. Die Archäologen haben, nachdem einmal die beiden Periodenbegriffe in die Forschungsgeschichte Eingang gefunden hatten, lange nach einer "verbindlichen" Grenze gesucht und sie schließlich in der Zäsur zwischen Pleistozän und Holozän, zwischen letzter Eiszeit und derzeitiger Warmzeit gefunden. In Regionen, in denen diese Grenze keinen so markanten Klimawechsel bezeichnet wie in Mittel- und Nordeuropa, gibt es schon formenkundlich-archäologische Schwierigkeiten, so daß man vom Jungpaläolithikum bis zum Neolithikum lieber von einem geschlossenen "Epipaläolithikum" sprechen möchte.

In Europa, zumindest nördlich der Alpen, hatte das "Mesolithikum" seinen konkreten archäologischen Inhalt. Artefaktmorphologisch sind Magdalénien und Mesolithikum klar voneinander zu trennen, und ein Konzept schien nicht unbegründet, das diese Differenz auf die gravierenden Veränderungen der Umwelt zurückführen wollte, die sich zwischen dem Spätglazial und dem Atlantikum vollzogen haben. Artefaktmorphologie aber ist, wie Müller-Beck im Vorwort zur Publikation (S. 5) schreibt, "eine reine Funktion der Zeit", und um (archäologische) Kulturen zu definieren, bedarf es weiterer relevanter Daten.

Die Schwäbische Alb ist aus verschiedenen Gründen geeignet, diese Daten zu liefern (Abschnitt II, S. 19-42). Es handelt sich um ein Gebirge, das eine geschlossene Naturlandschaft bildet, die geographisch außerordentlich gut erforscht ist (S. 19). Gegliedert in eine nordöstliche "Kuppenalb" und eine südwestliche "Flächenalb" - eine ungegliederte Hochfläche von 900 - 1 000 m über dem Meeresspiegel -, und begrenzt von den tief eingeschnittenen Tälern des Rheins und der Donau, zeichnet sich das Gebirge durch eine Vielfalt naturräumlicher Bedingungen aus. Der Jurakalk, aus dem die Alb besteht, war sowohl der Entstehung von Höhlen als auch der Überlieferung von Faunenresten förderlich. Die Florenentwicklung - Grundlage für die Rekonstruktion der lokalen Klimageschichte - kann anhand der Pollenvorkommen aus den zahlreichen Mooren in der Oberrheinebene, vor allem aber zwischen Alpen und Donau (fig. II. 5, S. 26) rekonstruiert werden, während Pollen aus Höhlen als wenig aussagekräftig zu betrachten sind und Holzkohlefunde von archäologischen Stationen auch die anthropogene Selektion reflektieren (S. 32). Eingedenk dieser Einschränkungen und unter Zugrundelegung der nordeuropäischen Biostratigraphie von Iversen und Jessen kann eine Übersicht über die wichtigsten Veränderungen von Klima, Flora und Fauna im Zeitraum vom Spätglazial bis zum Ende des Boreals gegeben werden.

"The Archaeological Record" (Abschn. III, S. 43-61) umfaßt 77 Stationen aus dem Alb-

gebiet, die als eindeutig magdalénienzeitlich/spätpaläolithisch bzw. frühmesolithisch datiert werden. Die Fundstellen werden in geographischer Ordnung getrennt nach sechs Regionen vorgestellt (Nördlinger Ries, Ostalb, Mittlere Alb, Westalb, Hegaualb und Randen sowie - außerhalb des Gebirges gelegen - Federsee). Generalisierende Beschreibungen sind durch Literaturangaben ergänzt.

Kapitel IV behandelt die Quellenkritik (S. 62-86). Auch wenn von "absoluter Repräsentativität" (der Funde) grundsätzlich nicht gesprochen werden könne, müsse das Problem der Verwendbarkeit der Daten im Hinblick auf die angeschnittene Fragestellung jedenfalls untersucht werden. Betrachtet man Verbreitungskarten spätjungpaläolithischer Funde, so erscheine die Schwäbische (wie auch die Fränkische) Alb als eine kulturelle Einheit ("südwestdeutsches Magdalénien"), während sie im Mesolithikum lediglich den kleinen Teil einer übergreifenden Kulturgruppe (Beuronien-Coincy) bilde (S. 62). Diese Feststellung sei nicht kompatibel mit der generell akzeptierten Auffassung wachsender Regionalität im behandelten Zeitraum, so daß Quellenkritik die Repräsentativität der Fundverteilungskarten (also der überlieferten Lokalitäten) ebenso behandeln müsse wie die Repräsentativität der an jedem Platz überlieferten Fundgegenstände selbst.

Es wird ein Überblick über die lange Forschungsgeschichte in der Region gegeben, die bis in die Mitte des 19. Jh. zurückreicht und mit so bekannten Namen wie Oskar Fraas, Eduard Peters und Gustav Riek, mit Fundstellen wie Ofnet, Schussenquelle und Petersfels verbunden ist. Die berühmten Namen bezeichnen schon häufig Ziele überproportionaler Forschungsaktivitäten, "as it is easiest to obtain research grants when a result can be guaranteed beforehand" (S. 78). Die Fundarmut der nördlichen Alb gegenüber der südlichen sei dagegen ein Werk der stärkeren Erosion der tief einschneidenden Neckarzuflüsse gegenüber den weniger ausräumend wirkenden Donau-Nebenflüssen, in deren Einzugsbereich sich Reste alter Landoberflächen eher hätten halten können (S. 78). Daß generell Höhlen- und Abri- gegenüber Freilandstationen überrepräsentiert sind, liegt sowohl an der Auffälligkeit ersterer Befundgruppe als auch an den Sedimentations- und Erosionsbedingungen, denen letztere unterworfen ist und bedarf eigentlich keiner weiteren Erklärung (S. 79). Die geographische Repräsentativität zu verbessern ist aber der Verfasserin zufolge kein hoffnungsloses Unterfangen - wenn man nach Freilandstationen in der Umgebung sucht und zu diesem Zweck mit aktiven Amateursammlern der Umgebung des Gebirges zusammenarbeitet (S. 84). Probleme der ungleichmäßigen Überlieferung einzelner Fundgattungen zeigen sich darin, daß magdalénienzeitliche Inventare offenbar unter Bedingungen abgelagert wurden, die der Erhaltung von Knochen eher förderlich waren, als dies bei spätpaläolithischen und mesolithischen Funden der Fall gewesen ist (S. 84). Während Höhlen im allgemeinen als Sedimentfallen wirkten und damit Funde in größerer Komplexität überliefert haben, überlagern sich hier Befunde einzelner Aktivitätszonen und Technokomplexe, z. T. ohne daß man sie im einzelnen trennen kann. So können die Fundstellen - unter besonderer Berücksichtigung von Höhlen und Felsdächern - nur ganz allgemein hinsichtlich topographischer Situation, Größe, Benutzungsdauer, Inhalt und Funktion klassifiziert werden (S. 85). Dabei wurde, um hinreichend große Stichproben miteinander vergleichen zu können, lediglich zwischen zwei großen Zeithorizonten, Magdalénien/Spätpaläolithikum (17 000-10 300 konv. BP) und Frühmesolithikum (10 300- 7 500 konv. BP) unterschieden (Kap. V, S. 87-112). "Analysis of Settlement Patterns and Resource Exploitation" (Kap. VI, S. 113-189) bildet den Hauptteil des Buches. Die Verfasserin deklariert, daß Siedlungsmuster ("Settlement Patterns") auf drei Niveaus gesehen werden

können:

- auf dem der Strukturen innerhalb des Lebensraumes jeder einzelnen minimalen sozialen Einheit,
- auf dem Niveau der jeweiligen Gemeinschaft ("intra"- oder "inter-site" entsprechend der jeweils erfragten Gemeinschaft) sowie
- auf dem "sozialen Niveau", das die Manier reflektiert, in der Gemeinschaften einer Kultur oder Gesellschaft über die Landschaft verteilt sind.

Für die in die Untersuchung einbezogenen paläo- und mesolithischen Fundstellen komme aufgrund der unterschiedlichen Qualität der Bergung dieser Quellen eine Untersuchung auf dem "intra-site level" nicht in Frage. Vergleichbare Daten für alle Plätze liefere dagegen eine topographische Analyse mit Aufnahme von Fundstellen-Kategorie (Felsdach, tiefe Höhle oder Durchgangshöhle mit verschiedenen Eingängen), "Ausgestelltheit" (Höhe über NN, Himmelsrichtung, Wetterseite), Zugänglichkeit (relative Höhe über Tal, Neigung des Höhlenbodens usw.), genereller Topographie (in welchem Teil der Alb gelegen), lokaler Topographie, Hydrographie und lokalem ökologischem Potential des Einzugsbereiches.

Fünf dieser Variablen (u. a. Himmelsrichtung, absolute Höhe, lokale Topographie und Hydrographie) wurden einer multiplen Korrespondenzanalyse unterzogen. Die graphischen Darstellungen zeigen die dabei extrahierten Koordinatenachsen 1 (13,37) und 2 (10,90% der Gesamtvarianz) und in dem so aufgespannten System die Punktwolke von Fundstellen und Variablen. Trägt man ausgewählte Attribute der einzelnen Fundstellen auf den Punkten der Punktwolke auf, so werden gewisse Gruppierungen erkennbar. Beispielsweise lassen sich "warme" (Süd-, Südwest-, Südost-, Ost-) und kalte (Nord-, Nordwest-, Nordost-, West-) Exposition der Höhlen unterscheiden (Fig. VI.3, S. 123), die zwei relativ geschlossene Gruppen der Punktwolke bilden, ebenso zeigen dies absolute (VI.4, S. 124) und relative Höhe (VI.5, S. 125). Trägt man jedoch die Datierung ein (paläolithisch, mesolithisch, beide Phasen an einem Platz), so zeigt sich, daß die entstandenen Gruppen jeweils in den verschiedenen Perioden besetzt waren (Fig. VI.8, S. 128).

Eine zweite Korrespondenzanalyse betrifft das Ökopotential des jeweiligen Einzugsbereichs der Fundstellen ("site catchment"). Spezifische Merkmale für paläolithische oder mesolithische Fundstellen können nicht herausgestellt werden, was auch für die Größe der gejagten Tiere gilt. Dagegen scheint es in der Siedlungsweise eine Verschiebung gegeben zu haben: Soweit derartige Schätzungen nachvollziehbare Resultate erbringen, weichen die zahlreichen kleinen und wenigen großen Inventare des Paläolithikums einem uniformeren Bild, das sich aus durchweg relativ kleinen Funden (gemessen an der Größe der besiedelten Fläche - Fig. VI.19, S. 147, an der Gerät-, VI.20-21, S. 148-149 und an der Kernanzahl, VI.22-23, S. 150-151) zusammensetzt.

Vorwiegend benutzte lokale (im Federseegebiet regionale) Steinmaterialien für die Geräteherstellung und gelegentliches Vorkommen von Schmuckmollusken auch aus entfernteren Regionen (Pariser Becken, mediterraner Raum, Ostmitteleuropa) lassen keine Veränderung vom Paläo- zum Mesolithikum erkennen.

Zusammenfassend stellt die Verfasserin fest, daß die Veränderungen (etwa das Verschwinden der großen Fundstellen - "aggregation camps" - am Ende des Paläolithikums) wohl eher als Folge der Umweltentwicklungen aufzufassen sind. Wollte man auf einer "bedeutsame(n) Trennung der paläolithischen von den mesolithischen Jäger- und Sammlerkulturen bestehen" (dt. Zusammenfassung, S. 201), müsse man "die übliche geochrono-

logische Definition des Übergangs" möglichst durch eine technologische oder soziokulturelle ersetzen. B. V. Eriksen hat allerdings gezeigt, daß dies im vorliegenden Falle kaum möglich sein dürfte.

Halle (Saale)

Thomas Weber